

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 19

Vorwort: Damals oder Vierzig Jahre seither
Autor: Knobel, Bruno

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bruno Knobel

Damals oder Vierzig Jahre seither

Seit an jenem sonnigen Maitag 1945 in der Schweiz überall die Friedensglocken geläutet hatten, ist viel geschehen. Unter anderem soll – wie dann und wann von bestandenen Nebelspalter-Lesern geäussert wurde – auch die «hohe Zeit» des Nebelspalters, seine vielbeschworene «Sternstunde» zu Ende gegangen sein. «Damals», so führen sie an und meinen damit die Zeit des Zweiten Weltkriegs und davor – damals habe das Blatt noch *einen* klaren Standpunkt, *eine* Linie gehabt, unzweideutig, mutig; und unweigerlich fällt der Name von Bö, dem damaligen Redaktor.

Es tut dem verdienten Ansehen Bö keinen Abbruch, wenn man einschränkend feststellt (was auch seine Meinung war, nämlich), dass es damals am Nebelspalter nicht mehr Mut brauchte als an jeder andern Schweizer Zeitung, um den Nationalsozialismus als das zu entlarven, was er war. Und dass es einfach war, gegenüber dieser einen, existenziellen Gefahr, die alle andern Probleme in den Hintergrund rückte, *einen* Standpunkt, *eine* Linie zu haben. Zumal ein Journalist überdies damals in der (seither eher seltener gewordenen) Gewissheit schreiben konnte, mit dieser Haltung in Übereinstimmung zu sein mit der Meinung der weit überwiegenden Volksmehrheit. Der Nationalsozialismus war *das* Schlechte, das Böse schlechthin. Es auszudrücken, stiess auf allgemeine «Akzeptanz». Das Verdienst von Bö und Nebelspalter war nicht, es gesagt zu haben, sondern es (trotz Zensur) unnachahmlich träf und in volksnahe Idiom gesagt zu haben.

Seit 1945 kamen viele Probleme auf uns zu – auch grosse, aber nicht in Form jener *einen*, existenziellen Bedrohung, die Gräben zwischen Meinungen zuzuschütten und Differenzen als zweitrangig in den Hintergrund zu schieben vermocht hätte. Es waren Probleme, über die man in guten

Treuen streiten konnte und musste, über deren Lösungen unsere inzwischen pluralistisch gewordene Gesellschaft uneins sein durfte, weil Gutes daran immer auch noch einen ungenuten Aspekt, Schlechtes stets irgendwo auch noch seine gute Seite haben mochte. Es war nicht mehr so einfach, *einer* Linie zu folgen, *einen* Standpunkt als den einzig richtigen einzunehmen, sofern man gerecht sein wollte. Das Dritte Reich dagegen war politisch unbezweifelbar schlecht gewesen. Darüber hatte in unserer Gesellschaft im grossen ganzen Einigkeit geherrscht. Und so wird dem Nebelspalter wohl zu Recht attestiert, er habe damals gesagt, was «das Volk» dachte, obwohl ich anzudeuten wage, er habe damals auch manches gesagt, was etliche Eidgenossen erst rückblickend *glauben*, gedacht zu haben.

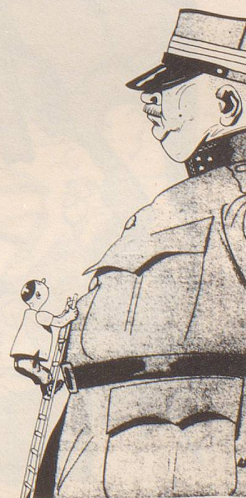
Etwas, was «das Volk» in seiner Mehrheit gemeinsam denkt, gibt es heute kaum mehr. Ob in Fragen der Verkehrs- oder der Energie-Politik (zum Beispiel): «das Volk» ist zerfallen, oft genug in sektiererische Glaubenskriege. Und nicht einmal angesichts der neuen, alles überschattenden, tatsächlich nun wieder existenziellen Gefahr, die von der Umweltvernichtung droht, gibt es *eine* (gemeinsame) Linie. (Würde sie vom Nebelspalter vertreten, «senkrecht wie damals», es gäbe im Volke wohl mehr als eine Fraktion, die solches nicht gerade als «Sternstunde» empfindet.)

Es ist nicht zu übersehen: Unter jenen, die des Nebelspalters damalige «hohe Zeit» zu beschwören pflegen, dominieren die Angehörigen der nicht selten etwas belächelten sogenannten Landi- und Aktivdienst-Generation. Sie trügen zu oft die Zahl ihrer Aktivdienst-Tage wie Orden vor sich her. Sie pflegten noch immer unverdrossen (oder «unbelehrbar») die an der Landi zelebrierte Igelhaltung ..., heisst es.

Aber gerade sie (und die dazugehörige Frauen-Generation) wissen in

unserem Land besser als alle anderen (oder wissen überhaupt), was der 8. Mai bedeutete. Die Jüngsten dieser Aktivdienst-Generation hatten bewusst die Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre erlebt, standen dann, ohne klare Zukunft, bedroht, an der Grenze, hatten sich anschliessend durch die nicht gerade üppigen Nachkriegsjahre zu beissen – das macht zusammen nicht weniger als runde zwanzig Lebensjahre, und heute sind sie sechzig. Ihr «vaterländischer Stolz» darüber, an der Grenze gestanden zu haben, bedeutet oft nur, dass sie sich an den Gedanken klammern müssen, ihre Opfer seien nicht umsonst gewesen. (Und sich dieser Opfer zu erinnern – dazu könnte das «Jubiläum» des 8. Mai geeigneter Anlass sein!) Sie sind zwar, wie man damals erleichtert sagte, noch einmal davongekommen, aber sie haben etwas abbekommen, und das Trauma hat manche geprägt. Sie hatten sich einmal eingestehen müssen (wie es Max Frisch 1940 formulierte): «Alle die Jahre hat man empfangen als Eidgenossen ohne Eid, und nun kommt die Stunde, wo wir vielleicht zahlen müssen ...»

Übrigens: Bö und der Nebelspalter sagten damals gar manches auch noch, was gar nicht auf jedermanns Linie lag. Aus der heutigen Sicht nicht weniger Patrioten würde wohl auch Bö der Nestbeschmutzerei verdächtigt, z. B. mit seinem Bild von 1945 zur maliziösen Legende:



«Ganz im Vertraue Herr Oberscht, de Chrieg isch uus!»